

Francois aber fragt nicht, was in ihr vorgeht, wie sie sich fühlt, z.B. nach dem Zusammensein mit seinen intellektuellen Freunden.

Kommunikation zwischen beiden ist nicht möglich. Pomme reagiert nur einmal mit Weinen und einem: „Du hast ja recht“. Aber sie erfährt von Francois keine Hilfe, sich über sich selbst bewußter zu werden.

Unvorbereitet trifft sie Francois' Vorschlag, sich zu trennen. Pomme akzeptiert, macht es ihm leicht, geht und frißt alles in sich hinein, unfähig, sich Francois entgegenzusetzen, für ihre Beziehung zu kämpfen.

Ihr Leidensdruck und ihre Isoliertheit schlagen sich schließlich nieder in körperlichem Verfall, in Krankheit. Am Ende vegetiert sie vor sich hin in der Anstalt, mit einer Handarbeit beschäftigt.

Francois aber, immer noch erkenntnislos, spielt seine männliche Rolle bis zuletzt, besitzergreifend, auch nach der Trennung, wenn er fragt: Was hast Du gemacht? Hattest Du andere Freunde?

Dieser sicherlich nachvollziehbare Lebensweg des Mädchens Pomme erweckt in mir ein tiefes Unbehagen. Vielleicht erkenne ich zu viele Züge meiner selbst darin wieder: die Stummheit vor der männlichen Beredtheit, die unüberwindlich scheinenden Schranken, sich verständlich zu machen gegenüber einer ganz anderen (männlichen) Art des Fühlens.

Und da soll ich stumm bleiben, wenn diese als typisch dargestellte weibliche Abhängigkeit und Unterwerfung zu einem solchen Ende, der eigenen Destruktion, geführt wird? Ich sehe hier in erster Linie den männlichen Blickwinkel des Filmemachers Claude Goretta, der dieses Mädchen ungeheuer statisch darstellt, ihr keine Möglichkeit des Lernens und der Entwicklung läßt.

Mag der Film auch auf sehr sensible Weise nachzeichnen, wie die Beziehung dieser beiden Menschen am Unverständnis des Mannes und seiner fehlenden Einfühlbarkeit gegenüber der Frau zerbricht, mögen auch die Folgen sehr deutlich werden, die Francois' Versuche, Pomme nach seinen Vorstellungen zu verändern, nach sich ziehen, so bleibt der Film doch unbefriedigend, da ohne ein Zeichen der Auflehnung, das über das stille Leiden hinausgeht, nur Bestehendes manifestiert wird.

Renate Oldermann

Bundestagung der Gedok



Pumps und Perlenkette

Vom 25. - 28.5.78 fand die diesjährige Bundestagung der GEDOK (Gemeinschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreunde) in Berlin statt. Vorwiegend mit Pumps und Perlenkette, das Seidentüchlein lässig um das teure Kleid geknüpft, nahmen die meist älteren Frauen ein Programm wahr, das mit einem Empfang im Reichstag begann und mit einem Festessen ausklang.

Die GEDOK wurde 1926 von Ida Dehmel mit dem Ziel gegründet, schöpferischen Frauen bei der Veröffentlichung, Ausstellung, Darstellung und dem Verkauf ihrer Werke zu helfen. Zu befürchten war, daß sich auf dieser Tagung eine elitäre Minderheit von arrivierten oder zumindest begüterten Künstlerinnen, deren Ehemänner die ökonomische Basis für die ehrenamtlich kulturelle Betätigung ermöglichen, gegenseitig bestätigen und von fortschrittlichen Kräften abgrenzen würden. Wenn sich diese Tendenz bei der Diskussion um die Ziele der GEDOK auch mehrheitlich durchsetzte, so verdienen trotzdem die Vorträge der beiden Berliner Vorsitzenden hervorgehoben zu werden. Sie wichen nämlich erheblich vom Bisherigen ab.

Die Anwältin und 1. Vorsitzende Adelheid Koritz-Dohrmann, in Aussehen und Stil der mäzenatisch-kultivierten Mehrheit der Kunstfreunde ähnelnd, ließ zur allgemeinen Überraschung für GEDOK-Verhältnisse revolutionäre Funken sprühen. Zusätzlich zur Förderung der Künstlerinnen wünschte sie eine Aufklärung der Öffentlichkeit, die stärker als bisher auf die bestehende Benachteiligung

der Frau im künstlerischen Bereich hingewiesen werden sollte. Sie schlug vor, vielfältigere gesellschaftliche Gruppen einzubeziehen, einen offensiveren Kontakt zur Öffentlichkeit zu suchen, eine stärkere staatliche Förderung anzuvorsuchen sowie allgemein mehr Mitglieder zu gewinnen. Frauen sollten sich mehr um kulturelle Stellen im staatlichen Bereich bemühen, um sich dort kulturpolitisch für Frauen einsetzen zu können. Sie stellte die Frage, inwieweit die GEDOK sich über ihre elitären Strukturen hinaus öffnen sollte und plädierte für eine allgemeine Ausweitung.

Auch Christa Deus preschte mit ihren Vorstellungen den meisten Anwesenden zu weit vor. Sie kritisierte eine GEDOK, die sich als Hüterin tradierter Werte versteht und stellte sie in einer Reihe mit anderen Frauenorganisationen, die um die Emanzipation der Frau kämpfen. Sie wünschte sich den Dialog mit "ungezähmten Künstlerinnen" sowie mit Frauen aus den autonomen Gruppen der Frauenbewegung. Ähnlich wie Koritz-Dohrmann setzte sie sich für die Ausweitung der GEDOK zu einer gesellschaftspolitischen Kraft ein, die bewußtseinsändernd auf die Öffentlichkeit wirkt. Hierzu sei eine größere Durchlässigkeit für neue Frauen bei der Aufnahme unabdingbar.

Die anwesenden Mitglieder taten das für sie Günstigste und ignorierten weitgehend diese Anregungen. Nur bei einem Punkt formierten sich engagierte Gegenkräfte: bei der Frage der Aufnahme neuer Künstlerinnen. Es ist nämlich so, daß Künstlerinnen (im Gegensatz zu den passiv-fördernden Kunstfreunden) sich einer Qualitätsprüfung unterziehen müssen, bevor sie beitreten dürfen. Der offizielle Grund: Kritiker könnten bei GEDOK-Ausstellungen die mindere Quali-

tät einzelner Ausstellerinnen auf alle Mitglieder ausweiten. Der tatsächliche Grund war unschwer zu erraten: hier wollen Wenige den Genuß der Förderung für sich bewahren und nutzbar machen. Immer wieder wurde das Schlagwort von der "Beibehaltung des Niveaus" beschworen.

Unabhängig von der völlig ungeklärten Frage nach den Kriterien für Qualität ist zu fragen, wie Qualität im kreativen Bereich bei Frauen erreicht werden kann, wenn nicht durch Ausweitung. Wer sich z.B. die Zahlen studierender Frauen und Männer im Fach Komposition ansieht, kann sich ausmalen, wie viele Jahrzehnte wir noch auf eine qualitativ hochstehende und breite Auswahl von komponierenden Frauen warten müssen. Wenn die GEDOK nicht die Chance nutzt, die Öffentlichkeit auf Mißstände hinzuweisen; wenn sie nicht Forschungsarbeiten initiiert, die die historische Begründung für die Ausspernung der Frau aus der Kunst wissenschaftlich aufarbeiten; wenn sie nicht bereit ist, durch Workshops oder andere Formen Frauen zur künstlerischen Mitarbeit zu befähigen und zu unterstützen, dann geht eine große Chance verloren.

Die Diskussion zeigte deutlich, daß diese Chance bereits fast vertan ist. Wie sagte eine Künstlerin allen Ernstes: "Zu viele Gedanken außerhalb der eigenen Sparte sind schlecht" und: "Einem Künstler (!) sind Gespräche nicht sympathisch." Wer sich so der Reflektion verschließt, hat nur das eigene Interesse im Auge bzw. will die konservative Grundtendenz dieser Organisation erhalten. So waren sich alle einig darüber, daß Männer nach wie vor als Kunstfreunde zugelassen sind. Auch der Vorschlag, Industriefirmen und Banken als Mitglieder aufzunehmen, stieß nicht auf Widerspruch. Sie bringen ja Geld herein, und mit Geld kann man Ausstellungen eigener Werke bezahlen. Es ist zu befürchten, daß die progressiven Ansätze, die in den beiden Vorträgen aufklangen, im grauen GEDOK-Alltag untergehen.

Eva Rieger

**WIR HELFEN !
In jedem Fall**

**Alles über Empfängnisverhütung
durch individuelle Beratung und
kostenlose Informationsschriften
von
PSE Amsterdam
Informationsbüro Düsseldorf
Rethelstr. 28, 4000 Düsseldorf 1
Tel. 0211-667966**

Ein Platz an der Hochschulsonne

Zentralinstitut zum wissenschaftlichen Abbau des geschlechtsspezifischen Faktors

Wenn es so läuft, wie wir nicht wollen, dann wird man uns in den nächsten Jahren an der FU-Berlin ein "Zentralinstitut für Frauenforschung" beschenken. Welche Ironie. Haben wir nicht seit langem die Verstärkung frauenspezifischer Forschung und Lehre an den Universitäten gefordert, haben wir nicht mit zwei Sommeruniversitäten, mit Frauenseminaren und Stellenangelei um einen Platz an der Hochschulsonne gekämpft? Nun, es sieht so aus, als wenn unsere Bemühungen auf eine überraschende Weise Wirklichkeit würden. Zur Vorgeschichte: Von einer interessierten Frauenöffentlichkeit fast unbemerkt ist im Frühjahr 1978 eine qualifizierte junge Wissenschaftlerin beim Senator für Wissenschaft und Forschung vorstellig geworden. Damit der Senat auch nie vergißt, wer die Alleinverantwortliche ist: "Dr. Hanna-Beate Schöpp-Schilling" steht auf jedem Blatt ihrer inzwischen 3 Anträge. Vom 26.1. und 5.5.78 (bei-

des Anträge auf Finanzierung der Planung eines "Zentralinstituts für Frauenforschung an der FU-Berlin) und vom 18.5. auf „Bewilligung und Finanzierung einer Konferenz zur Vorbereitung der Gründung eines Institutes...". Nun gibt es aber seit Februar 1978 im Frauenzentrum Berlin eine Initiative von Frauen aus der alten und neuen Frauenbewegung, (aus der Universität, aus den Gewerkschaften, aus der Weiterbildung und Verbänden) ein Zentrum für Frauenforschung und Bildung einzurichten. Ziel dieser sich wie alle "demokratischen" Initiativen langsam über Gruppenprozesse vorwärts bewegendem Arbeit ist es, Forschung von und über Frauen und die Weitervermittlung dieser Forschung zusammenzubringen, nicht etwa um die Frauen an den Unis zu schwächen, sondern um die Trennung zwischen den "Subjekten und Objekten von Frauenforschung aufzuheben". (Courage Nr. 3). Wir haben vom Anticham-

